

Marta Mazuś  
„Der Kebab-König“  
(2015, Verlag Wielka Litera)

## Tschetschenische Lektion

### Einführung

„*Nazywam się Aпти* [Ich heiße Aпти]“, diesen Satz hat Aпти, ein zehnjähriger tschetschenischer Junge, gerade in seiner ersten Stunde Polnischunterricht gelernt. Seine Lehrerin Magda Chomicz versucht, ihm noch mehr beizubringen.

„Woher bist du gekommen, Aпти?“

„Aus Österreich, *da* [russ. „ja“]. Mit Mama, zwei Brüder und Schwester. Polizei hat uns erwischt, ins Flugzeug und dann hier ins Heim.“

„Und wo ist dein Papa?“

„Papa ist tot. Aber in Tschetschenien haben wir *otschen mnogo* [russ. „ganz viele“] Cousins und Brüder.“

Polnischlehrerin Magda kann gar kein Russisch. Aber Aпти ist erst seit zwei Tagen hier in der Schule, deswegen geht ihm alles durcheinander.

„*Eto* [russ. „das ist“] Heft, Lineal, *eto* Gummi – das ist auf Deutsch.“

„Nein, nein, Deutsch vergessen wir jetzt mal“, sagt Magda.

„*Da, da*“, sagt Aпти.

Für die nächste Stunde hat Magda geplant, das ABC durchzunehmen, ein bisschen zu lesen, die Farben, Tiere, Konjugation von Verben. Es wird ungefähr einen Monat dauern, bis Aпти die Grundlagen kann. Und dann wird er plötzlich weg sein, von einem Tag auf den anderen. Die sind immer unterwegs, auf der Suche nach einem besseren Leben, für die ist das Bessere immer woanders.

### Demografie

Die Grundschule steht in einem Dorf namens Berezówka im Osten Polens. Ein Backsteingebäude, das früher als Feuerwehremise gedacht war. Ein paar Klassen, mehr sind nicht nötig. Nur wenige bleiben hier länger, es ist eine Schule für moderne Nomaden, die keine eigene Heimat haben.

Im Schuljahr 2012/2013 hat sich nur die Anzahl der polnischen Schüler nicht geändert – 45. Tschetschenische Kinder gab es im September noch 42. Heute Morgen, es ist März, waren es laut Anwesenheitsliste 19. Von einem Tag auf den anderen sind sie weg. Andere tauchen genauso plötzlich auf. Ohne die tschetschenischen Kinder gäbe es gar keine Grundschule in Berezówka mehr, sie würde sich nicht lohnen, und ihre Lehrer könnten sich dem Heer von Arbeitslosen in diesen Breiten anschließen.

Als der Gemeindevorsteher 2008 anfragte, ob die Schule nicht Flüchtlinge aufnehmen wolle, sagte der damalige Schulleiter Sławomir Biegajło sofort: Machen wir!

Zehn Kilometer weiter, in Kolonia-Horbów, war damals gerade ein Heim für Ausländer eingerichtet worden. Von hier oder woanders – die Schulpflicht betrifft alle Kinder. Und Biegajło verfolgte schon seit langem voller Sorge die polnischen Geburtenstatistiken. Von Jahr zu Jahr wurden es in den Dörfern weniger Kinder. Die Schülerzahl ging langsam auf die Fünfzig zu. Fünf und Null sieht nicht gut aus, da rückt die Rentabilitätsgrenze für öffentliche Schulen in greifbare Nähe. Und kleine Schulen in ländlichen Gegenden sind immer die ersten, die dran glauben müssen. Flüchtlingskinder würden die Statistiken wieder in Ordnung bringen. Außerdem, das lässt sich nicht leugnen, gibt es für jedes Flüchtlingschulkind doppelt so hohe Subventionen vom Bildungsministerium wie für ein polnisches Schulkind.

Andere Schulleiter aus der Gegend zögerten – Flüchtlingskinder könnten schwierig sein, schließlich sind sie fremd hier, die große Unbekannte. Die Eltern von der Mittelschule in Zalesie regten sich auf: Und wenn die klauen, prügeln, sich für was Besseres halten?

Doch Schulleiter Biegajło, der von Natur aus nicht zu Vorurteilen neigt und an die Kraft der Didaktik glaubt, beschloss: Wir Pädagogen werden uns schon zu helfen wissen. Und das teilte er seiner Lehrerschaft in der Besprechung nach den Sommerferien mit. [...]

## Logistik

Polnischlehrerin Magda suchte im Internet nach Tipps, wie man Kinder unterrichtet, die die Sprache noch nicht können. Jede Schule – auch wenn sie von ausländischen Kindern besucht wird – ist verpflichtet, denselben Lehrplan zu befolgen und dieselben Lehrbücher zu verwenden wie für polnische Schulkinder. Dabei muss Magda den Flüchtlingskindern doch Polnisch als Fremdsprache beibringen. So fuhr denn die gesamte Lehrerschaft von Berezówka zu einer dreitägigen Schulung nach Warschau, um sich von Fachleuten zeigen zu lassen, „Wie man mit Flüchtlingen arbeitet“, natürlich gemäß der EU-Normen zur Berücksichtigung von gesellschaftlich-kulturellen Unterschieden – die, wie man meinen sollte, in der Praxis doch universal gültig sind, ob es sich nun um das große Warschau handelt oder um das kleine Berezówka.

Die Schüler bereitete Schulleiter Biegajło so auf ihre neuen Klassenkameraden vor: Überlegt doch mal, wie ihr euch fühlen würdet, wenn ihr in eine Schule in Tschetschenien gehen müsstet, wo alle nur ihre eigene Sprache sprechen? Im Land dieser Kinder war Krieg. Wenn ihr sie anschaut, dann denkt daran: Dieses tschetschenische Kind sieht vielleicht ganz normal aus, aber was geht wohl in ihm vor?

## Observierung

Die Ratschläge von der Schulung in Warschau haben nicht viel gebracht.

Erster Monat – in Berezówka gibt es kaum normalen Unterricht. In der zusammengelegten Klasse von Katarzyna Sobolewska sitzen an zusammengestellten Schulbänken polnische und tschetschenische Kinder, an der Seite sitzt jemand von den tschetschenischen Eltern, zur Betreuung. Heute ist es eine tschetschenische Mutter mit zweijährigem Kind – der Kleine schläft zwischen den Schulbänken auf dem Teppich, und die Mutter erklärt den Kindern, was die Lehrerin sagt. Die Lehrerin spricht Russisch, die Mutter Tschetschenisch, das Polnische geht zwischen den Übersetzungen unter. Die Kinder wollen nicht schreiben, nicht lesen, sie zeichnen Krieg und Panzer, aufeinander schießende Menschen, viel Blutvergießen auf dem Papier. Spielzeug machen sie kaputt. Wenn die kleinen Tschetschenen sich streiten, würgen sie einander, in der ernstesten Absicht, den Gegner zu erwürgen, die Lehrer müssen dazwischengehen.

In der älteren Klasse sagt Polnischlehrerin Magda einem Jungen, er soll aufräumen. Ganz nach dem Beispiel von zu Hause bestimmt der Junge eine Mitschülerin, die das für ihn tun soll. Tschetschenische Patriarchen – kleine wie große – putzen nie, dazu haben sie ja die Frauen. Ein kleines Mädchen steht auf und räumt für den kleinen Jungen dessen Sachen weg.

Setz dich hin, sagt Magda zu dem Mädchen, du musst das nicht machen. Das Mädchen schaut verwirrt, der Junge empört.

Das erste Jahr vergeht. Sie werden ruhiger. Es hat sogar geklappt, ihnen etwas aus dem Programm beizubringen.

Kleine Schule, ruhiges Dorf, vielleicht haben sie sich eingelebt?, denkt Katarzyna Sobolewska.

Sie hat ihre ersten Flüchtlingskinder ins Herz geschlossen – Arsan, Aminat, Lolita, Ramzan, Deni, Rajana, Kheda, Muslim.

Doch nach den Sommerferien kommen von ihren zehn Lieblingskindern nur vier zurück.

Ein Anruf im Ausländerheim. Der Leiter zählt am Telefon auf:

Arsan und Eltern – Verlegung nach Lublin ins Ausländerheim;

Ramzan – nach Łomża ins Ausländerheim;

Kheda – mit ihren Eltern nach privat verzogen, also in eine Mietwohnung;

Aminat – nicht-anerkannter Flüchtlingsstatus, zurück nach Tschetschenien;

der Rest – das weiß keiner so genau, Österreich, Deutschland, vielleicht Skandinavien? Sie fahren meistens nachts ab, ohne Vorankündigung.

Zum Schluss gibt das Ausländerheim Schulleiter Biegajło und seinen Lehren noch einen guten Rat mit: So ist das eben, da müsst ihr euch dran gewöhnen. [...]

## Stabilisierung

Es müssen allerdings nur wenige Tage vergehen, und schon kommen neue ausländische Schüler. Polnischlehrerin Magda improvisiert immer noch. In den Polnischstunden, die international geworden sind, unterrichtet sie die Flüchtlingskinder spielerisch – mit Bildern, bunten Karten, Lernspielen. Damit sie

wenigstens ein bisschen von dem verstehen, was vor sich geht. Denn beim gemeinsamen Unterricht mit den polnischen Kindern sitzen sie meistens still da – scheinbar mit den anderen zusammen, in denselben Bänken, trotzdem ist es, als wären sie durch eine Scheibe von ihnen getrennt. Der polnische Schüler lernt etwas über das Adverb, der tschetschenische verbessert zum zehnten Mal sein ungelenkt mit dem Bleistift hingekritzelt: Stunde. Thema. [...]

Auf den Fluren der Schule dreht jetzt ein älterer Tschetschene seine Runden, Alik. Sechzig Jahre alt, klein, gedrungen. Im Heim ist er schon über zwei Jahre. Mehrmals schon hätte er die Chance auf einen legalen Aufenthalt gehabt, aber weil er bei den Anhörungen jedes Mal etwas anderes erzählte, haben die Anhörungsbeamten irgendwann aufgehört, ihm zu glauben. Mal sagte er, er sei im Krieg General gewesen, mal, das sei sein Sohn gewesen und der sei umgekommen.

Und nun zeigt sich, dass ebendieser Alik von jetzt an fester tschetschenischer Betreuer in der Schule sein soll.

Katja, was du sagst, ich jetzt Betreuer hier, *schtó* [russ. „was“]?, spricht er Katarzyna auf dem Flur in gebrochenem Polnisch an, doch sein Tonfall ist eher bestimmend als fragend.

Katja hat in Wirklichkeit auch nichts dazu zu sagen, denn wie sie erfährt, ist alles bereits im Heim so abgemacht worden, unter den tschetschenischen Erwachsenen. Wenn sie ihr Kind zur Schule schicken, kriegen die Eltern Verpflegungsgeld, neun Złoty am Tag pro Kind. Also bekommen sie zusammen mit dem Unterstützungsgeld 340 Złoty [85 Euro] im Monat. Die Eltern haben ausgemacht, dass jeder fünf Złoty pro Kind an Alik für die Betreuung weitergibt. Alik wartet auf seinen Flüchtlingsstatus, Alik kann sich auf diese Weise was dazuverdienen und verbessert seine Chancen. [...]

Jeden Morgen steigt Alik mit den Kindern in den Bus, dann wartet er in der Schule auf sie. Oder bei der Schule. Er dreht seine Runden in der Umgebung, setzt sich hier und da auf eine Bank und hält ein Schwätzchen mit Leuten. Wenn ihm sehr langweilig ist, rupft er auch Unkraut in den Vorgärten der alten Frauen. Im Dorf erzählt man sich schon lachend, dass Alik sich unter den hiesigen Witwen eine Ehefrau suchen will. Alik hat zwei Frauen in Tschetschenien und eine dritte im Ausländerheim, aber eine weitere könnte er noch haben, die Polinnen sind *charosche* [russ. „gut“].

Bis jetzt saßen die tschetschenischen Kinder immer nur in der Schule, im Dorf sah man sie nie. Aber seit Ali durchs Dorf spaziert, mit den Leuten plaudert und Unkraut rupft, erkennen alle in der Gegend einen Tschetschenen schon am Aussehen. Eines Tages verschwindet bei jemandem eine Kuh von der Weide. Das waren die Tschetschenen!, geht das Gerede los.

Zur selben Zeit taucht in einer Schulstunde eine schmutzige Zeichnung auf. Frau, Mann, eindeutige Pose, klare Sache. Die Nachforschungen beginnen – wer hat das gemalt?

In der Schulung hieß es: keine Unterschiede nach Nationen machen, Eltern und Kinder nicht wegen ihrer Herkunft anders behandeln. Aber was soll man tun, hier kann es gar nicht anders sein – die Art zu zeichnen ist eindeutig, wie bei den Kriegsbildern, auf denen Menschen töten und Panzer feuern, ganz klar, das weist auf einen tschetschenischen Schüler hin.

Unsere polnischen Kinder können gar nicht so zeichnen, sagen die Lehrer.

Das waren eure polnische Kinder!, streitet Alik sich mit ihnen, der tschetschenische Betreuer, der langsam immer mutiger in seiner schulischen Rolle auftritt und zunehmend herrisch wird, tschetschenisch-patriarchal, der also – um es in der Sprache der Toleranz-Schulung zu sagen – immer häufiger auf die Aspekte der Multikulturalität in Berezówka hinweist, die ihn frapieren.

Alik sagt, jemand schiebt seinen tschetschenischen Kindern Pornozeichnungen unter. Außerdem könne er keine tschetschenischen Kinder auf den Erinnerungsfotos vom Schulball erkennen. Und Alik ruft: *Eto* Nationalismus!

Schließlich stellt sich heraus, dass Arsan, ein Junge aus der dritten Klasse, die Zeichnung von dem kopulierenden Paar gemacht hat. Arsan lebt mit seinen Eltern in einem Zimmer im Heim – die Eltern dachten, er schliefe, aber er beobachtete sie leise unter seiner Bettdecke hervor. So sind eben die Zustände dort, ist ja nicht ihre Schuld. Oder ist das bei denen immer so?, fragt sich die Lehrerschaft in der Schule. Gehört es sich dann überhaupt, die Eltern darauf anzusprechen?

Die Sache mit der Zeichnung und den Fotos vom Schulball, auf denen so wenige tschetschenische Schüler zu sehen sind, ist kaum vergessen, da fällt auf, dass die kleine Tschetschenin Luiza aus der ersten Klasse in den Pausen immer häufiger weint. Sie hat Bauchweh. Die Lehrer wissen sehr gut, dass ihr der Bauch wehtut, und sie wissen auch, warum. Vor Hunger. Die polnischen Kinder essen jeden Tag in der Schule ein Brötchen – die Schule kauft sie ein, die Eltern legen das Geld dafür zusammen. Einen Złoty täglich, ungefähr zwanzig Złoty im Monat. Wenn jemand sich das nicht leisten kann, steuert die Gemeinde etwas bei. Aber nur für die Polen – ein kleiner Pferdefuß im Regelwerk der neuen internationalen Grundschule von Berezówka. Wenn die Tschetschenen Brötchen für ihre Kinder wollen, müssen sie das selbst bezahlen. Viele wollen das nicht, denn bei drei Kindern sind das nicht mehr zwanzig, sondern sechzig Złoty. Die tschetschenischen Kinder bringen sich also selbst ein Frühstücksbrot mit Nutella aus dem Heim mit. Oder sie bringen gar nichts mit. Wie Luiza.

Doch Katarzyna kann nicht mitansehen, wenn ein Kind Hunger hat. Heimlich, damit sich keiner aufregen kann, führt sie eine kleine Änderung ein – wenn von den Brötchen für die polnischen Kinder eines übrigbleibt, bekommt es ein tschetschenisches Kind, es darf aber niemandem ein Wort davon sagen. [...]

Ende des Schuljahrs. Schon drei Jahre gehen hier jetzt Flüchtlingskinder zur Schule. Die Geduld hat sich gelohnt – statt Verständnisschwierigkeiten, überstürzten Abreisen und pädagogischen Fehlschlägen haben sie hier jetzt endlich Lernerfolge vorzuweisen.

Der wichtigste Erfolg ist, dass Betreuer Alik endlich etwas abgekühlt ist in seiner überbordenden Fürsorglichkeit. Er erscheint nicht mehr so häufig in der Schule wie

früher – an manchen Tagen ist er da, an anderen nicht. Fast ist er zu einer gewöhnlichen Erscheinung geworden. Die Flüchtlingsinitiative kann man, wie sich zeigt, am besten einfach aussitzen.

In einer Polnischstunde meldet sich Khadishat aus der vierten Klasse freiwillig und sagt ein polnisches Gedicht auf. Lehrerin Magda darf somit endlich ein wenig Glauben an ihre Berufung zurückgewinnen.

Und die Schule in Berezówka hat tatsächlich ihren ersten tschetschenischen Absolventen. Iles besteht mit ein paar Punkten die Abschlussprüfung nach der sechsten Klasse. Er soll nun auf die Mittelschule in Zalesie gehen. Und das alles, weil er etwas länger in Berezówka geblieben ist als Dutzende seiner tschetschenischen Mitschüler, die einem besseren Leben in Łomża oder Westeuropa nachjagten. Iles' Eltern lag nämlich etwas daran, sie achteten auf ihren Sohn.

Seht ihr, es gibt auch solche Eltern, betont Katarzyna Sobolewska stolz vor den anderen Lehrern, sehnen sich doch in Berezówka alle nach erzieherischem Erfolg auf dem neuen Gebiet der interkulturellen Toleranz; auf diesem Gebiet ist Berezówka nämlich experimenteller Vorreiter. Im Lehrerzimmer macht sich eine optimistische Stimmung breit. Sollten sie es tatsächlich geschafft haben, liegt das Schlimmste also bereits hinter ihnen, geht es von jetzt an ganz normal weiter, wie mit den polnischen Kindern?

Für das nächste Schuljahr bleibt Ruslan bei ihnen in der Schule, Iles' jüngerer Bruder. Ein netter, ruhiger Junge. Er kommt gut zurecht. Von Optimismus beflügelt denkt Katarzyna: Er tritt in die Fußstapfen seines Bruders.

Aber es vergehen ein paar Monate, da ist Ruslan plötzlich wie ausgewechselt. Er macht seine Hausaufgaben nicht mehr, kommt nur noch selten in die Schule. Und wenn er da ist, zieht er nicht seine Hausschuhe an, sitzt abgewandt in der Bank, als wäre er beleidigt.

Nach einigen Tagen dann die Nachricht aus dem Heim: Ruslan und Iles sind mit ihren Eltern nach Warschau gezogen.

## Konklusion

Im November 2011 bekommt Katarzyna Sobolewska, die zur neuen Schulleiterin gewählt worden ist, folgende Mitteilung: Berezówka ist für die Gemeinde Zalesie doch zu teuer in der Unterhaltung. Die Schule muss geschlossen werden. Die Gemeinde interessiert sich doch nicht für die Flüchtlingskinder, es zählen nur die polnischen Kinder. Davon gibt es gerade einmal vierzig, also zu wenige, das ist unter der Rentabilitätsgrenze, und es zeichnet sich ab, dass es noch weniger werden. Das bedeutet für die demografisch-finanzielle Bilanz der Gemeinde einfach den Bankrott.

Katarzyna kann es nicht fassen. Und das, wo die Dorfbewohner eigenhändig das Fundament für die Schule gegossen, Kies und Wasser herbeigeschafft, Arbeitsschichten geschoben und Abgaben aus eigener Tasche bezahlt haben? Wo

die Schule acht volle Stellen für Bewohner aus der Umgebung bietet? Was geht hier eigentlich vor, darf man Menschen – die man jahrelang in zwischenmenschlicher internationaler Toleranz geschult hat – einfach ganz kapitalistisch auf die Straße setzen? Dreißig Jahre ihrer eigenen Arbeit, all die Mühe der Lehrer mit diesen Tschetschenen – wie kann man das einfach wegschmeißen?

Nun ist genau das passiert, was mit kleinen Schulen in ländlichen Gegenden so häufig passiert. Eltern und Lehrer haben einen Verein gegründet, der die Schule übernommen hat. Mit Hilfe von Zuschüssen aus dem Ministerium, die doppelt so hoch sind wie die Zuschüsse für Flüchtlingskinder, Geldern aus Bildungsprojekten für Ausländer und speziellen Mitteln für die Lehrer für Zusatzunterricht kann die Grundschule in Berezówka weiter bestehen.

Und dank der Tschetschenen aus dem Ausländerheim. Die Polen allein sind doch zu wenige.

Manchmal fängt auf Schulversammlungen einer an zu meckern – dass die tschetschenischen Kinder das Niveau senken oder das jemandem aus dem Dorf wieder ein Nutztier von der Weide abhandengekommen ist. Dann entgegnet die Schulleiterin: Mag ja alles sein, sinkendes Niveau, verschwindende Tiere – aber sollen deswegen die Kinder nicht zur Schule gehen?

Und auf diese Art wird in Berezówka jetzt allen polnisch-tschetschenischen Streitigkeiten und Konflikten gleich ein Riegel vorgeschoben. Interkulturelle Verständigung ist also doch möglich. Sie gelingt besonders dann, wenn es einfach keinen anderen Ausweg gibt.

Aus dem Polnischen von Lisa Palmes